



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus einem reichen Leben

Siemens, Werner von

Stuttgart, 1954

Brutzeit. Rußlandreisen (20.1.1852 - 15.9.1852)

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80827](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80827)

BRAUTZEIT. RUSSLAND-REISEN

20. 1. 1852 bis 15. 9. 1852

Anfang 1852 begannen die Beziehungen der Firma Siemens & Halske zum russischen Kaiserreich, die zum Ausbau eines großen russischen Staatstelegraphennetzes führten. Werner Siemens mußte im Laufe des Jahres 1852 zwei Reisen nach Petersburg unternehmen, was damals mit heute kaum noch vorstellbaren Strapazen verbunden war. Er berief seinen jüngeren Bruder Carl nach Petersburg, dessen hervorragender Tüchtigkeit es gelang, ein sehr bedeutendes russisches Zweigunternehmen der Firma in Petersburg ins Leben zu rufen.

Auf der ersten russischen Reise verlobte sich Werner Siemens am 11. 1. 1852 in Königsberg mit Mathilde Drumann.

(Vgl. auch die Zeittafel auf Seite 348.)

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Riga, 20. 1. 52.

„... Gestern abend spät bin ich endlich halb gerädert am Ufer der Düna angelangt, und mit einiger Mühe haben die mutigen Piloten auch den Widerstand dieser eisigen Schönen besiegt und mich der Fürsorge der ‚Stadt London‘ übergeben. Nachdem mein aus den Fugen gerütteltes Gehirn durch die erste nächtliche Ruhe wieder fähig geworden ist zu denken und zu fühlen, ist mein erstes Geschäft, Dir, mein liebes Mädchen, einen freundlichen guten Morgen zuzurufen! Ich muß mich auch noch für einen Liebesdienst bedanken, den Du mir bereits in Rußlands holperigen Fluren erwiesen hast. Ich kam zu spät in Tauroggen an, hauptsächlich durch Schuld der Preussischen Post, die mir von Tilsit nach Tauroggen so schlechte Extrapostpferde gab, daß ich sechs anstatt drei Stunden unterwegs blieb. Ich war daher gezwungen, Extrapost bis Riga zu nehmen, wenn ich nicht drei Tage warten wollte. Eine russische Extrapostreise in einem kleinen offenen

Wagen ohne Federn, auf dem man fast immer zwischen Himmel und seinem Koffer schwebt, ist aber wirklich eine Qual. An Schlaf ist dabei eigentlich gar nicht zu denken, und der Kampf mit der Müdigkeit vermehrt noch die durch die steten heftigen Erschütterungen verursachten Kopfschmerzen. Gestern gegen Abend war dieser Zustand beinahe unerträglich geworden – da kamst Du, mein gutes Kind, mir zu Hilfe, ich lehnte meinen Kopf an Deine Brust und schlief ruhig eine gute Stunde lang! Ich betrachte diesen Traum als eine gute Vorbedeutung. Das Leben gleicht einer Reise in Rußland. Werde ich stets an Deinem warmen Herzen ein sicheres Asyl finden, wo ich die Schmerzen der erhaltenen Stöße vergessen kann, um neugestärkt den steten inneren und äußeren Kämpfen entgegenzugehen?

Doch verzeihe, daß ich schon in dem ersten an Dich gerichteten Briefe eine melancholische Saite anschlage, anstatt, wie ich sollte, nur in Freude und Seligkeit zu schwelgen. Du wirst mich weniger deswegen schelten, wenn Du bedenkst, daß es Vormittag ist! Den nächsten Brief werde ich abends schreiben und Dir dann immer überlassen, die Zeit des Schreibens zu bestimmen. Ich hoffe, Du wirst Deine Drohung nicht aufrechterhalten, und ich werde bereits in diesen Tagen einige freundliche Worte von Dir *poste restante* antreffen. Jedenfalls werde ich aber einen Brief von Dir hier erwarten, den ich an ‚Stadt London‘ zu adressieren bitte.

Verzeihe meine Kürze, die Mittagszeit naht heran, und ich muß noch einige nötige Besuche machen. Doch ich kann nicht schließen, ohne Dir eine schon ausgesprochene Bitte nochmals ans Herz zu legen. Schicke mir nach Petersburg Dein Bild, ein kleines, leicht transportables Miniaturbild, entweder durch Licht oder durch Künstlerhand gefertigt. Ich habe eine neckische heimtückische Phantasie, die das Bild meiner Lieben in meinem Gedächtnis stets verändert und es bald so, bald anders ausmalt. Gib mir durch Dein Bild einen Talisman zum Schutze gegen meinen größten Feind – mich selber.

Versäume nicht, an meine Schwester Mathilde einige Worte zu schreiben. Mathilde ist ein natürliches, liebevolles und herzensgutes Weib. Schreib ihr einfach und ungekünstelt, was Du denkst und fühlst, und Du bist sicher, ihr zu gefallen. Ob Du auch an unsere alte Großmama (Amtswalterin Deichmann am Markte in Lübeck), an mein Schwesterchen Sophie und nach Berlin schreiben willst, laß ganz von Deiner Neigung abhängen . . .“

Riga, 21. 1. 52.

„... Ich bin hier schon in voller Tätigkeit, in Akten vergraben... Ich denke in wenig Tagen fertig zu sein, die Schwierigkeit liegt nur in der Reise nach Petersburg. Die Plätze sind auf Monate besetzt, und an eine neue Extrapostreise mag ich nicht gern heran. Schreibe auf die Adresse Deines sehnsüchtig erwarteten ersten Briefes: ‚Sollte Adressat bereits abgereist sein, so wird um Nachsendung nach Petersburg, Gasthof der Madame Heyde, gebeten.‘

Hier ist jetzt voller Winter. Ich war erstaunt, am Tage nach meiner Ankunft die Düna voller Menschen und Schlitten zu sehen, die ich abends vorher noch zu Schiff passierte!

Zu meinem großen Schrecken habe ich gefunden, daß ich ein ganzes Pack Empfehlungsschreiben für Riga wahrscheinlich in Berlin zurückgelassen habe. Wenn dies auch meiner Sache wohl nicht schaden wird, so entgehen mir doch dadurch manche Annehmlichkeiten und Vorteile. Sollten sie bei Dir geblieben sein, so schicke sie doch gleich nach, ich glaube es aber nicht, da ich mich nicht besinnen kann, das Paket in Königsberg gesehen zu haben. Wirklich behext mußt Du mich aber dort gehabt haben – sonst hätte ich gewiß den Mangel entdeckt! Danke dem Himmel, daß es kein Hexengericht mehr gibt, sonst würde es Dir schlecht ergehen!

Zum ersten Male seit meiner Abreise von Berlin sehe ich wieder klar und vernünftig in die Welt. Du mußt mich für einen höchst launenhaften und zu jeder Zeit unausstehlichen Menschen gehalten haben, und es mag Dir angst und bange um Deine Zukunft geworden sein! Laß Dich aber durch den ersten Anschein nicht blenden, mein gutes Mädchen, ich war unwohl und fieberhaft erregt und bin wirklich nicht so schlimm und launenhaft, wie ich Dir vorgekommen sein muß. Wenn Du, wie ich nicht zweifle, mir aufrichtig und herzlich zugetan bist und bleibst, so wird es stets meine erste Aufgabe sein, kein trübes Wölkchen auf Deiner Stirn zu dulden, und Du wirst mich stets zufrieden und glücklich finden, wie Du es bist! Ich habe Dich im wesentlichen so gefunden, wie ich Dich mir lange Jahre gedacht habe, klug, vernünftig, gefühlvoll, großherzig, ich bin überzeugt, daß Du dem Manne Deiner Wahl in Glück und Unglück eine treue liebevolle Gefährtin sein wirst und daß Du nicht egoistisch vor Opfern zurückbeben wirst, wenn sie nötig sind! Und damit gewährt mir das Schick-

sal alles, was meine Jugend träumte . . . Drum denke ich auch, wir werden die bisher vergeblich erstrebte ruhige Glückseligkeit in reichem, vollem Maße erlangen und noch lange Jahre genießen! Und ich hoffe, Du wirst auch darin mit mir gleicher Meinung sein, daß das reinste und dauerndste Glück darin besteht, zum Glück unserer Freunde und Angehörigen beizutragen! . . .“

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Riga, 22. 1. 52.

„. . . Schon wollte ich anfangen, Dir über die lange Verzögerung Deiner Antwort ein bißchen zu grollen, als endlich heute früh, kurz vor der schon zweimal Deinetwegen verschobenen Abreise, Dein Brief erschien! Ich glaubte schon vor zwei Tagen Antwort von Dir haben zu können, doch ich sehe, die Posten gehen ruhig und langsam weiter und kümmern sich nicht um die treibenden menschlichen Wünsche und Leidenschaften! Gleichzeitig mit dem Deinigen erhielt ich einen Brief meines lieben Jugendfreundes William Meyer. Mein guter armer Freund hat die fixe Idee, daß die Frauen eine innige Freundschaft nicht duldeten und selbst ohne es zu wollen ihr stets feindselig wären. Ich denke, wir wollen ihm glänzend beweisen, daß er unrecht hat; mein Freund wird auch der Deinige werden – nicht wahr? Du wirst nicht eifersüchtig auf die treue vielgeprüfte Zuneigung meines braven Freundes sein. Trotz seiner Furcht hat doch bei ihm stets die Selbstverleugnung der Freundschaft den ersten Platz behauptet. Er hat mir stets zugeredet, endlich Ernst zu machen und mir eine liebende Gefährtin des Lebens zu suchen. Ich schicke Dir seinen Brief mit, da er die beste Schilderung seiner selbst und unseres nächsten Kreises gibt, besser als ich sie Dir machen könnte.

Doch da fällt mir mit Schrecken aufs Gewissen, daß ich selbst nach Möglichkeit dazu beitrage, daß Williams Befürchtung eintritt. Die erste Hälfte seines Briefes dem Freund gewidmet und dann erst nach der Braut sich umgeschaut! Das ist zu arg, wirst Du sagen. Verzeihe, Du hast recht, doch bedenke, Du bist die siegreich in mein Herz Einziehende, Du ergreifst nach und nach Besitz von allem, was darin ist, und mein alter treuer Freund senkt freudig und traurig

zugleich die früher zuversichtlich und stolz-flatternde Fahne vor der Siegerin! Sei großmütig, wie es edlen Geistern geziemt!

Also das Unwesentliche, in dem ich Dich mir anders gedacht habe¹, ärgert Dich, ja macht Dir Kummer? Ich soll also als echter Minneritter kein Pünktchen an meiner Geliebten zu kennen geloben, das zu besitzen nicht wenigstens der ewigen Seligkeit wert wäre? Die Zeit der reinen, nicht analysierenden Schwärmerei ist vorüber, mein gutes Kind. Mit 35 tritt der bekittelnde Verstand leider zu sehr in seine Rechte ein, und ich bin froh, daß das Fazit der Rechnung mein Herz erwärmt und meinen Verstand befriedigt hat. Doch die Liebe soll ja verjüngen, geistig und körperlich. Vertrauen wir also auf sie, die allbelebende, daß sie nach und nach Dein ganzes Herz so erfüllt, daß auch das letzte Wölkchen daraus verdrängt wird, und glaube mir, die meinige wird gleichen Schritt mit der deinigen halten! Sieh, ich bin schon durch Alter und manche Lebenssorge ein bißchen schwerfällig geworden, doch Du kannst mich, ohne Dich zu täuschen, mit einem unbehilflichen russischen Ofen vergleichen – es dauert lange und kostet viel Feuerung, bis er warm wird, wie ich gerade jetzt schmerzlich empfinde, dann aber hält er auch warm – bis ans Tagesende. Lache nur immer über den unästhetischen Vergleich, er ist wahr; ernstlich muß ich Dich aber bitten, mein liebes Bräutchen, nicht wie Du es androhnst, an Dir viel zu reformieren oder gar zu revolutionieren. Ich habe Dich erwählt, wie Du bist, und habe ein Anrecht darauf, Dich so zu behalten. Zeige Dich nur stets in ganz ungeschminkter Wahrheit, und Du wirst stets finden, daß Du mir so am liebsten bist. Und nun gar Deine Absicht, mir ähnlicher werden zu wollen! Um Gottes willen gib dieses Bestreben auf! Ich will nicht mich, sondern Dich heiraten, und wir beide müssen suchen, uns zu einer vollkommenen Einheit zu ergänzen, und dazu muß jeder seine besonders gestalteten Bausteine beitragen, damit der eine die darbietet, die dem anderen fehlen. Ja kein langweiliges gleichgestaltetes Zweigestirn, welches in monotonem Gleichmaß sich umkreist. Neue Bildung eines neuen einigen Daseins, welches eben nur durch die Verschiedenheit seiner Elemente besteht, das sei unser Ziel! . . .“

¹ Werner hatte im vorhergehenden Brief gesagt: „Ich habe dich *im wesentlichen* so gefunden, wie ich Dich mir lange Jahre gedacht habe . . .“

„. . . Bitte schreibe mir bald und oft. Abgesehen davon, daß Du mir dadurch eine Freude machst, ist es auch nützlich für unsere Zukunft, daß wir, die wir uns nur so kurze Zeit persönlich nahestanden, durch lebhaftere Korrespondenz unsere Gedanken und Ansichten austauschen und vermitteln.

Doch verzeihe den etwas unliebenswürdigen Anfang. Ich bin durch langes vergebliches Warten und die mich umgebende physische und geistige Kälte etwas mißgestimmt und beabsichtige eben, mich mit Dir in eine bessere Laune hineinzuplaudern. Hoffentlich bist Du nicht krank geworden und die Verzögerung Deines Briefes hat andere Gründe. Da es uns bei dem herumschweifenden Leben, welches ich wohl noch einige Jahre werde führen müssen, wohl noch oft so gehen wird, daß erwartete Briefe ausbleiben, so schlage ich Dir vor, unsere, d. h. die Siemenssche Praxis, ebenfalls anzunehmen. Diese besteht darin, daß jeder, dem irgend etwas Bedenkliches zustößt, verpflichtet ist, davon Nachricht zu geben. Es folgt hieraus die beruhigende Überzeugung, daß es dem Schweigenden gut geht.“

„. . . Meine Reise hierher ist ohne große Fährlichkeiten oder Qualen abgelaufen, trotz der gewaltigen Kälte von 23 Grad und abscheulichem Ostwind. Ich mußte noch zwei Tage in Riga bleiben und fand dann eine Reisegefährtin – eine sehr dicke russische Kaufmannsfrau, Besitzerin einer Kibitke¹. Wäre sie dünner gewesen, und hätte sie mir infolgedessen mehr Platz gelassen, so wäre die Reise ganz erträglich gewesen, da sie nur gebrochen Deutsch sprach und mich daher nicht zu sehr durch Geschwätz langweilte. So hatte die Sache ihre Schattenseiten, da ich vier Tage und Nächte dazu verurteilt war, in horizontaler Lage mich der gänzlichen Verdrängung zu widersetzen. Zum Sitzen war die Decke der Kibitke viel zu niedrig. Eine kleine Abwechslung machte gegen Ende der Reise ein betrunkenener Postillion, der uns vom Wege ab in die Wildnis führte und dann ein Schläfchen neben dem Schlitten zu machen beabsichtigte. Ein Versuch, den ich machte, selbst zu fahren, hatte bei dem abscheulich kalten Wind schlechten Erfolg. Ich erfror mir beide Hände und mußte sie und das Gesicht des

¹ Kibitka, in Rußland gebräuchliches Fuhrwerk mit einem aus Matten bestehenden Dach, mit drei Pferden bespannt.

Postillions lange Zeit mit Schnee reiben, um sie wieder lebendig zu machen. Einige Schmerzen in den Fingergelenken abgerechnet spüre ich keine nachteiligen Folgen, und ein improvisiertes Nachtquartier in einer Dorfkneipe brachte uns wieder in das rechte Geleise.

Petersburg imponierte mir, trotz meiner durch viele Reisen erzeugten Blasiertheit, doch in hohem Grade. Diese Kolossalität aller Dimensionen, die Verschwendung und Pracht mit deutlich überall durchscheinendem orientalischem Charakter ist für den Fremden wirklich überraschend. Ich brauchte mehrere Tage, um mich erst etwas heimisch zu machen, und war sehr erfreut, endlich einige Bekannte aufzufinden. Es ist aber hier ein sehr diffiziles Terrain, und trotz sehr guter Aufnahme in allen Kreisen bin ich doch noch nicht sehr weit vorgerückt. Der gefürchtete Graf Kleinmichel¹ war die Liebenswürdigkeit selbst. Ich verkehre jetzt sehr viel in dem akademischen Kreise . . .

In einigen Tagen werde ich einen Abstecher nach Moskau machen, um mir die alte Zarenstadt mal anzusehen! Ich habe mich jetzt an das Reisen wieder gewöhnt und befinde mich trotz des gewaltigen Temperaturwechsels – gestern Regen und jetzt wieder 21 Grad – doch sehr wohl. Überhaupt mußt Du nicht glauben, daß ich schwächlich sei und das Reisen nicht vertragen könne, im Gegenteil, ich werde stets auf der Reise gesund und zu Hause krank. Hoffentlich ändert sich letzteres, wenn ich erst einen lieben Störenfried im Neste habe, der mich den steten Grübeleien etwas entzieht und mich auch zu Hause mehr mit dem Leben verbindet. Ich habe mir unser künftiges Leben jetzt schon sehr gut ausgemalt und gar keine rechte Lust, in mein Berliner Junggesellennest zurückzukehren . . .“

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Petersburg, 14. 2. 52.

„ . . . Es ist doch ein sonderbares Ding, diese geistige Verschmelzung zweier verschieden und doch wieder gleichartig fühlender und denkender Wesen, die man Liebe nennt. Unerkennbar und unerklärlich in ihren Wegen und Äußerungen führt sie mit süßer Gewalt doch im-

¹ Peter Andrejewitsch Graf Kleinmichel, Generaladjutant des Zaren Nikolaus I. Später Chef des Verkehrsministeriums.

mer näher und inniger zusammen, wenn auch scheinbar die Richtungen oft auseinandergehen! Du forderst mich auf, Dich zu schelten über Deine Ungeduld und Deinen scheinbaren Mangel an Vertrauen – doch ich kann es mit gutem Gewissen nicht tun, denn ich erkenne in Deiner Art, Dich selbst und Deinen treuen Freund zu quälen, eigentlich ganz mich selber wieder. Es scheint diese stets wiederkehrende Furcht, nicht so ganz, wie man es so dunkel als möglich ahndet, des anderen Herz zu besitzen, ein wesentliches Element der Liebe zu sein, welches sich nicht fortnehmen läßt, ohne ihr selbst zu schaden. Vielleicht liegt in ihr das geheime Mittel der Schöpfung, die wahre Liebe stets frisch und jung zu erhalten, indem ihr stets was zu erringen und zu erstreben übrig bleibt! Folge etwa nicht aus diesen Worten, daß ich Deinen Versicherungen, daß Du mich innig und aufrichtig lieb hast, keinen Glauben schenkte – Du würdest mir dadurch sehr unrecht tun – die Frage, die sich mir tausendfach im Wachen wie im Traume immer wieder aufdrängt, ist nur, ob Du mich auch in meinem, freilich selbst nicht recht klar erkannten Sinne lieb hast und ob Deine Liebe auch, wie ich es von der meinigen fest überzeugt bin, stets wachsen und vertrauender werden wird, ob sie nicht auf Selbsttäuschung oder Verkennung begründet ist! Doch indem ich meine Zweifel, Deinem Beispiele folgend, niederschreibe, muß ich sie eigentlich selbst belächeln und selbst für nicht existierend erklären. Wer kann aber für Gedanken und selbstquälerische Zweifel, die einem im Ganz- oder Halbtraum kommen? . . . Wir wollen das Gebiet der dunkelen Spekulation, diese ‚dürre Heide‘, verlassen und praktisch werden und froh und dankbar unserem Geschick, die reelle grüne Weide, die uns umgibt, genießen, das ist vernünftiger, und die Vernunft muß doch bei Wesen, die ihren Stolz in ihren Besitz setzen, stets die Oberherrschaft haben und die uns quälenden Gespenster beleuchten und dadurch vernichten! . . .“

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Petersburg, 18. 2. 52.

„. . . Daß Dir Freund William aus seinem Briefe gefallen hat, freut mich sehr. Sei überzeugt, daß Du im Kreise meiner Freunde und Bekannten auf das herzlichste empfangen wirst, und daß es Dir nicht schwer fallen wird, Dich in volle Gunst zu setzen. Aus einem Passus

Deines Briefes scheint aber doch, trotz aller Versicherungen, ein Dir selbst vielleicht nicht ganz klarer Funke der Eifersucht hervorzuglimmen. Oder meinst Du wirklich, ich ließe mich wie ein schwankes Rohr vom Wunsch oder der Fürsorge meiner Freunde hin und her wehen? In Sachen, bei denen keine vernünftigen Gründe einen Entschluß motivieren, magst Du recht haben. Gern will ich, wie ja natürlich von selbst kommen wird, Dir in diesen Punkten die Fürsorge überlassen, die meine Freunde bisher übten. Anderenfalls wirst selbst Du mich vielleicht künftig für starrköpfig erklären – wenn Du mich mit Gründen nicht zu schlagen weißt . . .“

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Petersburg, 8. 3. 52.

„ . . . Dank, herzlichen Dank für Deine Geschenke, namentlich aber für Bild und Briefe. Letztere beiden haben meine einzige Unterhaltung während der letzten anderthalb Wochen gebildet. Schreib nur Deine Briefe immer so lang wie Du Stoff und Lust hast, zu lang können sie nie werden. Sie sind eine klare, wahre Schilderung Deiner selbst – und was könnte mir angenehmer sein als Dich durch Dich selbst so recht ins Innerste hinein kennenzulernen? Auch psychologisch interessant ist es für mich gewesen, in der Schilderung Deines Gemütszustandes meine eigenen, teils durchgekämpften Selbstqualen wieder vor Augen zu haben. Diese Unzufriedenheit mit mir selbst, dieses Mißtrauen, mit dem ich all mein Tun und Treiben beobachtete und kritisierte, glaubte ich mir eigentümlich und finde es mit geringen Veränderungen bei Dir wieder! Ich bin dieser Selbstmarter viel Dank schuldig; denn sie trieb mich dahin, mir mit aller Kraft die Achtung und Anerkennung meiner Mitmenschen zu erzwingen, um hierdurch Ruhe vor mir selber zu bekommen. Bei Dir, mein liebes Mädchen, wird das Resultat ähnlich sein. Die Liebe und Achtung, welche Dir künftig wie jetzt allseitig begegnen wird, wird Dir die verlorene stolze Ruhe zurückgeben! Nur ein Ausdruck Deines Briefes hat mich betrübt. Du sagst, Du fühlst Dich unwürdig? Der war schlecht gewählt. Die Überzeugung Deines inneren Wertes muß Dir der feste Stützpunkt sein bei dem Kampfe mit Dir selbst, den Du nun einmal, wenn auch etwas spät, noch durchmachen mußst . . .“

Petersburg, 13. 3. 52.

„ . . . Ich will den heutigen Posttag nicht vorübergehen lassen, ohne Dir einige Worte auf Dein mir gestern etwas verspätet zugegangenes Briefchen vom 6ten zu erwidern. Bald hoffe ich von Dir schon die Nachricht vom Empfang meines Auferstehungsbriefes vom Montag zu erhalten. – Mit meiner Gesundheit geht es langsam vorwärts. Mein Magen will noch immer nicht recht auf die Beine kommen, und dabei wird es schwer, den Materialverlust wieder zu ersetzen und aus meinen jetzigen Schwefelhölzern wieder Arme und Beine zu machen! Die Masern sind lange spurlos verschwunden – auch meine Augen wieder fast ganz gekräftigt, so daß ich wenigstens wieder lesen und arbeiten kann. Seit der Zeit ist auch meine Ungeduld vermindert: Ich habe Verhandlungen angeknüpft, die gutes Resultat zu geben scheinen und meine Krankheit bezahlt machen werden. Doch Du willst ja gern Spezialitäten haben! Ich habe der Regierung nach genauer Erforschung aller Verhältnisse und Gefahren vorgeschlagen, ihr alle Materialien zu künftigen Telegraphenanlagen hier durch einen Agenten zu liefern und nach geschehener Abnahme hier Zahlung in Empfang zu nehmen.

Man ist nicht abgeneigt, da es der Regierung große Bequemlichkeiten und direkte Vorteile bringt. Da sich, wenn ein Vertrag zustande kommt, die künftigen Lieferungen von Drähten und Instrumenten günstigenfalls jährlich auf viele 100 000 belaufen können, so waren sehr genaue Ermittlungen aller Kosten und Verträge mit Agenten und Geldleuten nötig, womit die vergangene Woche denn ziemlich schnell und ohne Langeweile verbracht ist. Außerdem mußte ich mein *mémoire*, etwa sechs Bogen, redigieren und abschicken. Das war noch die angenehmste Beschäftigung, da sie wissenschaftlich und nicht kaufmännisch war. Die letztere Art der Beschäftigung ist mir eigentlich sehr zuwider, und es kostet mich immer einige Anstrengung, um mich hineinzuarbeiten, doch sie ist notwendig, um die Mittel zur Ausführung meiner weiteren Pläne zu geben, und es liegt in meiner Natur, daß ich alles gründlich tun muß, was ich einmal angefangen habe. Ist man einmal drin, so geht's auch, und ich habe z. B. diese ganze Woche ganz geduldig Prozente berechnet wie ein eingefleischter Kontorheld!

In Warschau wird die Geschichte noch mal von vorne anfangen. Ich

arbeite jetzt schon vor. Da Fürst Paskewitsch¹ erst in der Passionswoche hierherkommt, so denke ich ihn noch in Warschau vor seiner Abreise zu attrapieren. Anderenfalls muß ich dort seine Rückkehr abwarten.

Du siehst, daß ich auch während meines strengen Stubenarrestes zu tun habe, und daher die Langweile, welche Du so sehr fürchtest, nicht so schrecklich ist.

Übrigens habe ich auch nachgerade gelernt, mich ins Unvermeidliche zu fügen und das Geschehene als unabänderlich ruhen zu lassen. Nur die ersten Tage der heranrückenden, noch ungewissen Krankheit waren mir wirklich peinigend, da herrschte Ungeduld im höchsten Maße. Als ich aber genau wußte, woran ich war, da war sie auch bald vorbei, und meine alte barmherzige Schwester hat mich sogar als sehr geduldigen Kranken gelobt und ihre anfänglichen langweiligen, frommen Tröstungen bald als unnötig eingestellt. – Meine Einsamkeit wird nur selten, und dann fast immer zwischen 4 und 5, durch Besuch unterbrochen. Ich mache mir auch nicht sehr viel daraus; allein langweile ich mich selten, desto leichter und stärker aber in langweiliger Gesellschaft.

Die Arbeitspause, welche die Schonung meiner Augen mir auferlegte, habe ich größtenteils damit zugebracht, die Zukunft träumend auszumalen. In der Regel sind durchaus keine hypochondrischen, sondern ganz angenehme Bilder vor meinen inneren Augen vorübergezogen. Merkwürdigerweise wurden die Bilder immer reizender und heiterer, je später die Periode war, der sie angehörten . . . Unser beider Jugend ist so ziemlich genuß- und freudenleer vorübergegangen. Namentlich meine Jugend war von Kindheit an verbittert. Ich fühlte zu tief die Sorgen² meiner geliebten Eltern mit ihnen. Die aus ihnen entstehenden häuslichen Leiden im elterlichen Hause und der Gram meiner über alles geliebten Mutter erstickten bald in mir die meinem Alter angemessene jugendliche Unbefangenheit und Heiterkeit, und mein philiströser Ernst ward zum Gespött meiner Mitschüler. Der bald erfolgende Tod meiner Eltern und das meiner Mutter nicht lange vor

¹ Iwan Fedorowitsch Paskewitsch, Fürst von Warschau, russischer Feldherr, Statthalter von Polen.

² Wirtschaftliche Sorgen. Der Vater kam durch Mißernten und andere unglückliche Zufälle oft in die Lage, die Pacht nicht bezahlen zu können.

ihrem Tode gegebene Versprechen, für meine jüngeren Geschwister sorgen zu wollen, vermehrten meine ernste Lebensanschauung und -richtung. Dazu kamen die inneren Kämpfe, die nicht wenig dazu beitrugen, mich jedem Lebensgenuß zu entfremden und die, wie sich bald zeigte, fast untragbare Last, die mich erdrückte und einmal hart an den Rand der Verzweiflung führte. Kurz vor dieser Krisis lernte ich Dich, mein liebes Mädchen, kennen. Ich glaube nicht, daß Du damals mir anmerktest, wie es in meinem Innern aussah! Nur selten gelang es jemand, einen Blick in mein streng verschlossenes Innere zu tun. Dein großer Schmerz, und der Verlust Deiner auch von mir ihrer geistigen Ähnlichkeit mit der meinigen wegen geliebten Mutter führte Dich mir näher, und in Deiner Zuneigung zu mir, die ich durch Deinen Schmerz hindurch bestimmt zu erkennen glaubte, lag für mich eine noch nie empfundene Beruhigung. Du hast in Deiner damaligen schmerzhaften Aufregung meine Dir damals gegebene Erklärung, daß die Gegenwart meines Lebens ganz meinen Geschwistern gehöre, und daß ich erst, nachdem es mir gelungen, meine übernommene Verpflichtung zu erfüllen, für mein eigenes Lebensglück Sorge tragen könne, daß ich dann zusehen würde, ob Du mich nicht ganz vergessen hättest – vielleicht überhört oder falsch aufgefaßt. Für mich bildeten diese Worte von da ab einen zweiten Grundpfeiler meiner Lebensrichtung. Zwar kam bald darauf die Krisis, die alle meine bisherigen Hoffnungen und das Resultat aller Anstrengungen vernichtete. Ich fand es unrecht, Dein aufgehendes irgendwie an mein untergehendes Leben zu binden, und Du erhältst hierdurch den Schlüssel zu dem kühlen Ton meiner späteren Briefe. Doch bald änderte sich Fortunae Laune. Meine neuen Unternehmungen glückten, und so wie die Sorgen schwanden, tauchte Dein Bild klarer und heller aus dem Meere der Vergessenheit auf. Das Weitere ist Dir bekannt! Ich hoffe, daß meine Vergangenheit durch diese flüchtige Schilderung, die ich eigentlich einer späteren Zeit vorbehalten hatte, Dir jetzt klarer vor Augen steht . . .

In Unglück und tiefem Kummer haben wir uns gefunden und treu die Zeit erwartet, da unser Weg die dornenvolle Zeit unseres Lebens verlassen hatte. Jetzt führt er lichterem Höhen zu, und ich hoffe, wir werden für die trübe Jugend durch ein lichtvolles, weiteres Leben entschädigt werden. Festigkeit und Tätigkeit besiegt die Welt! . . .“

Petersburg, 23. 3. 52.

„... Also mein letzter Brief hat Dir viel Stoff zum Nachdenken gegeben? Ich weiß wirklich nicht mehr so genau, was ich schrieb, vielleicht, ja wahrscheinlich waren es noch krankhafte Anschauungen. Überhaupt muß man Äußerungen in vertraulichen Briefen nicht auf die Goldwaage legen und sie immer auf die günstigste Weise auszuliegen suchen. Nichts ist langweiliger und erkältender als ein Brief, dem man die Überlegung beim Abfassen ansieht. Unwillkürlich betrachtet man ihn wie ein diplomatisches Aktenstück, bei dem man mehr zwischen als in den Zeilen lesen muß. In diesen Ton wollen wir ja nicht fallen. Gerade diejenigen Deiner Briefe, welche in bewegten Augenblicken geschrieben waren und so recht Deine augenblickliche Stimmung wiedergaben, haben mir große Freude gemacht, da sie einen so recht offenen Blick in Dein Inneres gestatteten! Ich bin nun einmal ein solcher Sonderling, daß ich mich nicht eher so recht heimisch und wohnlich irgendwo fühlen kann, als bis ich alles ganz klar überschauen kann. Dann erst taut die Eisrinde, in die die kalte Welt uns einhüllt. Selbst die zu liebevollen Überraschungen oft nötigen kleinen Heimlichkeiten sind mir eigentlich unangenehm. Wenn auch durch zu rücksichtslose Offenheit hin und wieder ein kleines Mißverständnis herbeigeführt wird, so schadet das wenig. Die Sonne scheint dann bald desto wärmer durch den Nebel. Drum, liebe Mathilde, bitte ich Dich inständig, mache Deine Drohung nicht wahr und überlege nicht vorher, was Du schreibst, sondern gib wie bisher nur den Ausdruck Deiner augenblicklichen Stimmung. Glaube mir, ich weiß sie bei der Beurteilung des Geschriebenen in Rechnung zu bringen!...

Ich hatte mich eigentlich sehr darauf gefreut, mit Dir im Sommer noch einige Reisen machen zu können. Ins Bad werde ich nach ärztlichem Befehl auch gehen müssen, und allein ist das so langweilig. Unser Nest wird, laut Nachrichten aus Berlin, munter gebaut und wird Mitte des Sommers auch fertig sein. Ich wünschte daher, wir könnten Pfingsten Hochzeit machen. Doch ich erkenne, daß Du heilige Pflichten zu erfüllen hast, und meine Wünsche sollen Dir darin nicht hinderlich sein. Im Gegenteil ist es auch mein lebhafter Wunsch, daß Du dem lieben Vater, wenn er nun doch einmal nicht mit uns ziehen will, die Trennung von Dir so wenig wie möglich fühlbar machst. Das wird auch Dir die Trennung erleichtern, und ich möchte

Dich nach unserer Hochzeit nur heiter und mit dem Leben ganz ausgesöhnt sehen. Grund zu augenblicklicher Verstimmung und vielleicht sogar zu vorübergehendem Kummer und Sorgen wird sich auch wohl hin und wieder einfinden. Da darf man keinen eisernen Bestand davon mitbringen. Aber mach's nicht zu lange, spute Dich lieber ein bißchen! Mit Deiner Aussteuer quäle Dich nicht zu sehr. Zwar Tätigkeit verscheucht die Grillen und macht den Lebenslauf noch einmal so munter, doch alles mit Maßen! Was du dort nicht in Ordnung kriegst, können wir in Berlin mit Hilfe vieler Hände, also fabrikmäßig, bald nachholen.

Meine Krankheit hat doch auch ihr Gutes gehabt. Alle Sachen, die mir zu eng waren, sind jetzt übermäßig weit geworden. Deine prachtvollen, mit wahrhaft orientalischem Luxus ausgestatteten Stiefelchen haben namentlich davon Nutzen gehabt. Noch während der Krankheit probierte ich sie an, der linke paßte prächtig, und wenn mich jetzt jemand in meinem persischen bunten Schlafrock (Geschenk eines Bekannten) und den prächtigen goldgestickten und pelzverbrämten Stiefelchen sitzen sieht, so muß er mich notwendig für den kürzlich angekommenen persischen Gesandten halten! Ich werde die Stiefelchen bei allen künftigen feierlichen Gelegenheiten, Hochzeiten, Kindtaufen etc., sowie wenn ich Dir einen Brief schreibe, tragen. So im gewöhnlichen Alltagsleben kann ich Deine Kunst nicht mit Füßen treten . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Petersburg, 1. 4. 52.

„. . . Meine verschiedenen Schicksale seit unserem fröhlichen Beisammensein in Berlin wirst Du über Berlin erfahren haben, No. 1. Meine Verlobung. Wird Dich nicht allzusehr überrascht haben, da Du ja die Windrichtung schon kanntest. Ich denke, meine Braut wird Euch allen, nach näherer Bekanntschaft, recht gut gefallen. Sie ist ein herzengutes Mädchen, dabei offen und aufrichtig, hochherzig und klug – wie sich das alles von selbst versteht von einer Verlobten, wirst Du sagen! Doch ich glaube, mein Urteil ist ziemlich ungetrübt durch blinde Leidenschaft. Die Jahre, in denen diese vorherrscht, sind bei uns beiden vorbei, wir gehören beide schon etwas ins alte Register! Eine be-

sondere Schönheit ist meine Braut nicht, doch das ist eine Frage zweiten Ranges. Ich bin überzeugt, daß ich zufrieden und glücklich mit ihr leben werde, das ist genug. Ich wollte nur die Hochzeit mit allen damit verknüpften Formalitäten und Bocksbeuteleien wäre erst vorbei – das könnte einem die ganze Geschichte verleiden! Vor Herbst kann sie nicht stattfinden, da Mathilde ihren alten Vater nicht eher verlassen will, als bis er in seinem neuen Quartier bequem und wohnlich eingerichtet ist. – No. 2, meine Kinderkrankheit, die mich hier um 6 Wochen zurückgebracht hat, wirst Du auch vernommen haben. Sonst bin ich bisher mit meiner Reise ganz zufrieden und hoffe sagen zu können: Ende gut, alles gut, wenn ich wieder den heiß ersehnten deutschen Boden betrete . . .“

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Petersburg, 6. 4. 52.

„. . . Ich hatte mir eigentlich vorgenommen, mal mit Muße zu schreiben, damit Du nicht wieder Grund zum Zorn in meinen Briefen findest. Du mußt bedenken, liebe Mathilde, daß wir uns beim Briefschreiben in sehr verschiedener Lage befinden. Ich habe hier jetzt einen schweren Stand. Meine Geschäfte nahen ihrem Abschluß, und da kann es nicht fehlen, daß man Intrigen und Angriffen aller Art entgegnetreten muß. Ich lebe jetzt auf der Straße und im Antichambre. Das stört die Gemütlichkeit und verdirbt die Stimmung. Du hast gewiß auch Deine kleinen Sorgen, doch sie können nicht so sehr Dich ganz in Anspruch nehmen. Du hast Zeit, über Gegenwart und Zukunft in Muße nachzugrübeln, und ich muß gewaltsam alle nicht dem Moment angehörigen Gedanken zurückdrängen. Du mußt daher etwas den ‚Umständen‘ Rechnung tragen und es mir nicht zu schlimm anrechnen, wenn meine Briefe bisweilen von der Kälte des Alltagslebens angehaucht scheinen, und nicht glauben, daß ich darum kalt für Dich bin. Es hat mich wirklich tief betrübt, daß Du aus meinem Briefe Schlüsse gezogen hast, die Du mit tiefer Entrüstung zurückweisen mußt! Du schriebst mir, Du wolltest künftig gehörig überlegen, was Du mir schriebst, ich bitte Dich, es nicht zu tun, sondern wie bisher nur Deine augenblicklichen Empfindungen und Gedanken in Deinen Briefen auszudrücken, gäbe das auch bisweilen ein kleines

Mißverständnis, so schadet das nicht – nun machst Du aus dem Futurum ein Perfektum! Gern dagegen gebe ich zu, daß meine Folgerungen und Ermahnungen bisweilen lächerlich scheinen müssen. Du mußt mir das ein bißchen zugute halten, ich habe fast nur mit meinen jüngeren Geschwistern vertrauliche Korrespondenz gehabt, und man gewöhnt sich so leicht einen Schulmeisterton an! Meine Absicht ist dabei wirklich nicht, zu kränken, doch will ich mich bemühen, mich zu bessern. Sei immer fest überzeugt, liebe Mathilde, daß ich Dich wie Du bist aufrichtig liebe und achte und mich nach der Zeit sehne, da wir beide im voraus wissen, was der andere fühlt und denkt. Dann werden wir beide nicht mehr wie bisher den Worten unrechte Gedanken oder Vorsätze unterschieben. Doch jetzt Punktum. Ich liebe es, die weniger angenehmen Sachen in den Vordergrund des Briefes zu stellen, damit sie so früh wie möglich erledigt werden . . .“

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Petersburg, 18. 4. 52.

„ . . . Es ist, wie ich aus eigener Praxis häufig genug zu erkennen Gelegenheit gehabt habe, immer besser, jede kleine Verletzung oder Mißstimmung sogleich ans Licht zu bringen, wenn auch auf Kosten einer vorübergehenden Dissonanz, als sie in sich zu verschließen und nach und nach um sich greifen zu lassen. Ich wenigstens muß mich vor letzterem sehr in acht nehmen, und Du mußt es daher schon nachsehen, wenn ich Dir bisweilen dadurch etwas unverträglich erscheinen mag. Du kannst mich dagegen nach Belieben belehren und schelten, wenn ich im Unrecht bin, ohne zu fürchten, daß ich es Dir übelnehme. Eine offene Rüge und Beleidigung reizt mich wohl zum Widerstande, aber ich nehme sie nicht übel, selbst wenn ich mich im Rechte glaube, und vernünftigen Gründen glaube ich stets zugänglich zu sein. – Doch Dein Brief scheint in etwas gedrückter Stimmung geschrieben zu sein, und das macht mir Reue. Wenn Du mich erst so recht durch und durch kennengelernt hast, wird das nicht mehr vorkommen. Du wirst dann, wenn ich auch mal einen unwirschen oder lieblosen Augenblick habe, stets überzeugt sein, daß es nicht meine Absicht sein konnte, Dir wehe zu tun, und diese Überzeugung wird keine Bitterkeit oder Mißstimmung in Dir aufkommen lassen . . .“

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Petersburg, 28. 4. 52.

„... Von Halske erfahre ich, daß unser Haus in rüstigem Bau ist. Deine Furcht vor zu frühem Einziehen teile ich ebenfalls, doch denke ich, wird das bei unserem alten und nur neugeputzten Hause so sehr schlimm nicht sein. Putz und Tapeten trocknen im Sommer schnell. – Welchen Bauplan Halske hinsichtlich der inneren Einteilung angenommen hat, weiß ich nicht genau, doch hoffe ich in Königsberg ausführlichere Nachrichten zu finden. Deinen Grillenwinkel sollst Du gewiß erhalten, wenn Du Dich von diesen liebgewonnenen Plagegeistern einmal nicht trennen kannst. Ich will dann, des Gleichgewichtes wegen, auch einen kleinen Stamm davon zurückbehalten, schlage aber vor, daß wir uns einen gemeinschaftlichen Grillenwinkel halten, damit wir uns gegenseitig trösten und auslachen können, wenn der helle Sonnenschein die Nebelgestalten verjagt hat! Das wird ihnen dann hoffentlich das Wiederkommen ganz verleiden, denn das Lachen können sie gar nicht vertragen...“

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Berlin, 28. 5. 52.

„... Wenn Du Dich recht in unsere künftige Wohnung hineinstudiert hast, so zeichne doch in Deinen Plan die von Dir gewünschten Einrichtungen, Möbel, Zimmerfarben etc. hinein, damit ich mich ein bißchen danach richten kann. Die Wände stehen überall vollständig, und heute ist das neue Hintergebäude gerichtet, wobei Deine Gesundheit nicht vergessen ist. Ich kann Dir versichern, daß Du allseitig mit Ungeduld und Liebe erwartet wirst. Wenn nur die unerquicklichen Gratulationen jetzt unterbleiben wollten! Von einem ganzen Pack Gratulationsschreiben von Basen, Vettern etc. werde ich jedoch nur einige wenige beantworten. Ich denke, in 2 bis 3 Monaten wird die Wohnung beziehbar sein, und dann werde ich keinen Tag versäumen, um die Krone ihr aufzusetzen und mein Bräutchen heimzuführen! ... Fatal ist es, daß ich bis dahin nicht einmal ungestört in meiner jetzigen Wohnung bleiben kann. Mein Wirt war der Meinung, ich zöge schon vor Johanni aus, und hat mein jetziges Quartier an ein zu dieser Zeit flügge werdendes junges Paar vermietet. Obgleich ich bis Michaeli das

Recht habe zu wohnen, werde ich doch wohl mit meinem heiratslustigen Kollegen Mitleid haben und meinen Umzug in das Vorderhaus bewerkstelligen müssen! . . .“

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Berlin, 5. 6. 52.

„ . . . Gestern abend bin ich von Kiel nach Lübeck zurückgekehrt. Bruder Wilhelm war leider nicht gekommen, doch war sein Ausbleiben durch die große unerwartete Freude, die die Wendung des Geschickes unseres Schwesterchens uns machte, reichlich überwogen. Wirklich, ich glaube, es hat in einem Geschwisterkreise selten Momente einer solchen Freude gegeben, wie der Brief meines nach Lübeck vorausgeschickten Bruders Friedrich sie uns brachte. Du wirst durch Sophie selbst erfahren haben, daß sie Braut des Dr. Crome, eines der ersten Lübeckischen Rechtsanwälte ist und schon in 14 Tagen Hochzeit machen will¹. Also wird das naseweise kleine Ding ihrem ehrwürdigen Bruder noch ein Schnippchen schlagen und bereits würdige Hausfrau sein, wenn letzterer seinem altjunggeselligen Dasein ein Ende zu machen beginnt! Crome ist ein sehr braver, gescheiter und liebenswürdiger Mann, ca. 30 Jahre alt, mithin nicht gar so unpassend für die noch nicht 18jährige Braut. Sie hat sich sehr ausgebildet im letzten halben Jahre, doch ihr kindliches Gemüt noch unverändert behalten. Wenige Tage vor ihrer Verlobung hat sie noch mit Tränen die Mama gebeten, ihre Puppen mit einzupacken – jetzt wird sie an der großen Puppe wohl genug haben! Er muß doch aus dem großen Kinde selbst erst seine Frau herausbilden, doch hoffe und glaube ich, es wird ihm gut gelingen. Wohl wünschte ich, die Hochzeit könnte noch ein Jahr aufgeschoben werden, doch die Umstände lassen dies nicht zu, es ist die Heirat das einzige Mittel, sie hier zu behalten. Der Trennungsschmerz des Onkels und der Tante ist groß. Sie tun mir auch leid, um so mehr, als sie höchst ehrenhaft gegen Sophie gehandelt haben. In 4 Wochen erwarte ich den Besuch des jungen Ehepaares in Berlin. Wie wünschte ich, daß Du dann die Honneurs machen könntest! Die Sache

¹ Durch die Verlobung wurde die von den Brüdern befürchtete Auswanderung Sophiens verhindert.

ist wirklich recht sehr fatal, daß wir so langsam hinterherhinken müssen. Mir will das Sololeben jetzt gar nicht mehr munden, obschon ich natürlich mit Arbeit überhäuft bin . . .“

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Berlin, 8. 6. 52.

„ . . . Den heutigen, wenigstens von mir als Deinen Geburtstag angenommenen Tag kann ich doch nicht vorübergehen lassen, ohne Dir nochmals meinen Glückwunsch zu sagen. Ich falle dabei eigentlich etwas aus meiner Regel, die Geburtstage und namentlich meinen eigenen, als nicht feierbar anzusehen, da ich bisher nicht Ursache hatte, mich allzusehr über mein Geborenwerden zu freuen – es mir wenigstens häufig einbildete – doch Du machst eine Ausnahme von der Regel in allen Stücken! Wir lernten uns ungewöhnlich kennen, taten ungewöhnlich lange so, als wenn wir uns vergessen hätten, verliebten und verlobten uns ungewöhnlich schnell und begingen noch weitere Ungewöhnlichkeiten – ich denke, wir setzen die Sache so noch fort, haben uns ungewöhnlich lieb und immer lieber und leben ungewöhnlich glücklich und vernünftig miteinander – nicht wahr, mein ungewöhnlich gutes und vernünftiges Mädchen? Doch warte, da muß ich Dir gleich wieder ein bißchen den Text lesen! Wann habe ich Dir je zu große Vernünftigkeit vorgeworfen? Gewiß nie, denn es ist mein Stolz und meine Freude, daß Du es bist – Dir zum Trotz – und namentlich, daß Du es bist ohne geistige Kälte, bei höchster Wärme und Tiefe der Empfindung, dieser ersten Zierde des Weibes! Sieh, das läßt mich gerade so ruhig auf unser künftiges Leben blicken, daß Du diese beiden, zu meiner vollen und dauernden Befriedigung notwendigen Eigenschaften in seltenem Maße vereinigst. Du bist noch ein bißchen weltscheu, mein Liebchen, und kennst Deine Kräfte noch nicht recht – das wird sich schon geben, und Du wirst in praxi bald lernen sie zu zeigen und zu gebrauchen! Laß immerhin wie bisher Dein richtiges Gefühl die Richtschnur Deiner Handlungen sein – das ist sogar beim Weibe notwendig und macht es liebenswürdig –, doch versage der Kritik nicht alles Recht und laß das kritische, vernünftige Urteil Richter sein, wenn Dein Gefühl für das Rechte, Wahre und Schöne nicht ganz bestimmt den Weg bezeichnet oder verschiedene Gefühle

sich bekämpfen und dadurch diesen Lebenskompaß augenblicklich untätig machen!

Doch ich moralisiere und schulmeistere schon wieder, und dazu habe ich Dir gegenüber kein Recht. Ich bewillige Dir aber gern volle Gegenseitigkeit. Du kannst Dich daher revanchieren . . ."

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Berlin, 22. 6. 52.

„ . . . Kusine Marie¹ hat mir bereits vor längerer Zeit aufgetragen, Dir zu sagen, Du möchtest es nicht wie sie machen und Dir viel Kleider etc. dort anschaffen. Du würdest in den Augen der geschniegelten Berlinerinnen keine Gnade damit finden und doch bald lernen mit den Wölfen zu heulen! Ich glaube, sie hat nicht unrecht. Doch dabei fällt mir wieder das niedliche und solide Kleidchen ein, mit dem Schwesterchen Sophie ihre Flitterwochenreise antrat. Wenn ich hier diesen Stoff entdecke, so sende ich ihn Dir auf mein Risiko, da ich Dich wohl auch so mitnehmen möchte. Er sieht wie ungebleichter Hanf aus und soll aus Wolle und roher Seide bestehen. Da läuft man doch nicht stets Gefahr, Verwüstungen durch Kantentretungen etc. anzurichten . . . Wärest Du doch erst bei mir, mein gutes Mädchen, wie hübsch wäre es, wenn wir zusammen einen traulichen Spaziergang machen könnten, nachdem Du mir die letzten Spuren des Tagesverdresses weggeküßt hättest! Ich muß gestehen, es will mir das Junggesellenleben und -wesen jetzt gar nicht mehr so recht munden, die Anhänglichkeit und Zuneigung meiner Brüder und Freunde zieht nicht mehr so wie sonst, und der eingewurzelte brüderliche Zimmerkommunismus sagt mir nicht mehr zu. Du hast mir Ruhe und Gleichgewicht genommen; wirst Du sie mir bald und besser zurückbringen? Die Freunde sagen, Rußland hätte mich verändert; da Du das nicht merktest, so glaube ich, daß Königsberg es war! . . ."

¹ Frau von Werner Siemens' Vetter Georg.

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Berlin, 28. 6. 52.

„... Du hast mich überrascht, mein Mädchen, durch die ruhige Klarheit, mit der Du Gegenwart und Zukunft beurteilst, durch die freundliche Zuversicht, mit welcher Du kommenden Stürmen und vielleicht Sorgen entgegensiehst. Doch auch beschämt hast Du mich – wir haben die Rollen vertauscht –, Du ergreifst mutig die Fahne, die meiner Hand schon zu schwer wurde, und zwar ohne Grund, nur aus geistiger Ermattung. Es ist einmal wieder so ein Anfall von Selbstunzufriedenheit und Selbstquälerei über mich gekommen – mein alter Plagegeist, mit dem ich für immer fertig zu sein hoffte. Nichts gefällt mir von dem, was ich tue und schaffe, ich komme mir stets abgeschmackt und einfältig vor und – kann mir bisweilen gar nicht denken, daß Du mich wirklich liebhaben könntest, wenn Du mich erst so recht gründlich kenntest. Du kannst Dir denken, wie beruhigend und beglückend Dein in jeder Zeile treue und warme Liebe atmender Brief auf mich einwirken mußte. Habe ich ihn durchgelesen, so ist meine unzufriedene Stimmung verflogen und hat einer frohen Ahnung künftigen ungetrübten Glückes und der Dankbarkeit gegen das Schicksal, welches Dich mir gab, Platz gemacht... Ich glaube, Du hast mich richtig beurteilt, wenn Du meinst, ich würde durch viele Reisen den Sinn für stille Häuslichkeit nicht verlieren. Ich bin eigentlich ganz im letzteren Sinne geschaffen, und die Natur läßt sich nicht verleugnen, sie bricht stets wieder durch...“

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Berlin, 1. 7. 52.

„... Glaub mir, ich weiß Deine sich widersprechenden Gefühle zu deuten und zu würdigen. Du bist im Begriffe, mit einem entscheidenden Schritte in ein ganz neues Leben einzutreten, Deine durch erlebte Freuden und Schmerzen liebgewonnene Heimat zu verlassen, Du mußt Dich von Deinem auch mir so teuren Vater, dessen Alter Du durch treue Pflege versüßen möchtest, trennen, Dich aus dem Kreise lieber Freundinnen und aller Erinnerungsmale vergangener froh verlebter Stunden losreißen – wie natürlich, daß Du bei diesen Bedenken bisweilen das Köpfchen hängen läßt und daß Dir die Waag-

schale des drohenden Verlustes die schwerere zu sein scheint! Ich kann Dir das, was Du aufgibst, ja nimmer wiedergeben, ich kann Dir nur ein neues Leben, ganz verschieden von dem früheren und ohngeachtet der verlebten sorgenvollen Zeit lieb gewonnenen bieten, ich kann Dir nur versprechen, Dich treu und liebevoll zu pflegen, Dein treuer Gefährte in Freud und Leid zu werden und alle meine Kräfte aufzubieten, um Dir das neue Leben so zu verschönern, daß Du Deinen Verlust nach und nach verschmerzt. Du wirst mir gewiß durch nachsichtige Beurteilung meiner Schwächen und Fehler, durch treue Liebe und vertrauende Hingebung die Ausführung meines festen Willens möglichst erleichtern. Tust Du das, und ich habe nie daran gezweifelt, daß Du es tun wirst, dann wird das Band der Liebe und Freundschaft, welches uns jetzt umschlingt, mit jedem Tage unseres Zusammenlebens dichter und unzerreißbarer werden, dann wird das feste, durch keinen falschen Schein, durch keine hypochondrische Selbsttäuschung zu erschütternde Vertrauen der wahren reinen Freundschaft unsere neu verjüngte Liebe bald schirmend umgeben und sie vor dem giftigen Hauche des Lebens beschützen! Drum, liebes Mädchen, verscheuche die beängstigenden und zagenden Gedanken, habe Vertrauen zu Deinem Freund und zu Dir selbst. Wir sind beide für wahre Freundschaft empfängliche Naturen, haben in den großen Grundzügen die gleiche Geistesrichtung und gleiche Lebensanschauung, unsere gegenseitige Zuneigung hat der trennenden Kraft langer Jahre widerstanden und ist zu frischer Liebe erblüht – sollte uns da die Weihe des festen gegenseitigen Vertrauens, der Freundschaft entgehen können? Vertraue auch Deinem guten Stern und dem meinigen. Du sprachst in Deinem vorigen Briefe es ja aus, daß ein Lebenslauf sich in seiner wesentlichen Richtung gleichzubleiben pflege; der Deinige wie der meinige erscheint als ein Übergang von einer sorgenvollen Jugend zu einem heiteren und freudvollen Alter. War ja selbst unsere Verlobungszeit eine Abspiegelung dieses Ganges: Anfangs verdunkelt dadurch, daß wir mehr fühlten als mit überzeugender Klarheit erkannten, daß wir füreinander geschaffen, entwickelte sich diese Überzeugung schnell und kräftig aus dem Chaos widerstreitender Gefühle, denen wir anfänglich preisgegeben waren. Mein Schwager Himly bekannte mir kürzlich in einer traulichen Stunde, daß er erst glücklich und wirklich zufrieden und mit dem Leben versöhnt sei, seit er die Überzeugung gewonnen habe, daß es Axiome des Gefühls wie solche

des Verstandes gebe – unbestreitbare Wahrheiten, die als solche Gefühle werden und keines Beweises bedürfen, auch keines fähig sind. Ich neige mich zu seiner Ansicht und glaube an die Untrüglichkeit des ersten Gefühls, welches uns aneinander kettete. Dieser Glaube hat mich bisher richtig geleitet und sich bis hierher glänzend bewährt – wie sollte er sich später als Irrtum erweisen können?“

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Berlin, 20. 7. 52.

„... Jetzt glaube ich Deine Fragen, die ich wirklich lange ad acta gelegt hatte, weil es an anderweitigem Stoff nicht fehlte, alle beantwortet zu haben, bis auf das Brautkleid! Ich glaube, Du hast recht, liebes Tildchen, ein einfaches weißes Kleid wird das Passendste sein. Ich bin zu wenig in die Technik der Damentoilette eingeweiht, um die von Dir angeführten Spezialitäten recht beurteilen zu können. Mein Geschmack, den Du nicht zu kennen beklagst, ist im Grunde wohl wenig ausgebildet. Einfache Form und Zeichnung und nichts Buntes und Prahlandes – das sind meines Wissens die einzigen Regeln, nach denen ich mich richte. Nimmst Du dazu, daß ich das Solide, Dauerhafte dem modernen Flitterwerk vorziehe und dabei dem Grundsätze huldige, daß man mit den Wölfen heulen muß, wenn man mit ihnen leben soll – so wirst Du leicht finden können, was mir gefallen wird. Letzteren Grund verstehe ich eigentlich nur so, daß ich gern alles so einrichte, daß es in keiner Richtung auffällig ist in dem Kreise, in dem man leben muß – also weder übermäßig geckenhaft und modern noch altertümlich. Ich glaube aber, unsere Geschmacksrichtung ist im allgemeinen gleich, vielleicht nur dadurch anscheinend bisweilen verschieden, weil ich in dem mehr luxuriösen und modesüchtigen Berlin leben muß. Nach kurzer Zeit wirst Du gewiß finden, daß es notwendig ist, sich nach der Decke zu strecken, unter der man einmal liegen muß. – Nimmst Du hierauf ein bißchen Rücksicht, so kannst Du Deinem Geschmacke nur frei folgen, um sicher zu sein, daß ich in allen Punkten mit Dir übereinstimmen werde. Gefällt es Dir, so ist das Grund für mich, damit einverstanden zu sein. Auf ein wenig Kritik von meiner Seite muß es Dir nicht ankommen. Es klebt dies mir von meinem Metier an, welches verlangt, daß man stets nach den Mängeln der

Sachen suchen muß, um sich vor Täuschung zu bewahren. Makellos ist nichts auf der Welt. Hat man sich aber mit diesem Gedanken einmal vertraut gemacht, so hindert er nicht, das Schöne und Gute freudig zu genießen, ohne sich durch die erkannten Mängel stören zu lassen. Das Weib liebt es, mehr zu idealisieren, und vermeidet es, Mängel an einem lieb gewonnenen Gegenstande zu entdecken; der an Forschung gewöhnte Mann muß dagegen alle Licht- und Schattenseiten mit voller Klarheit erkannt und gegeneinander abgewogen haben, ehe er volle Ruhe und Befriedigung finden kann. Laß Dich also auch dadurch nicht irremachen, wenn ich an Dir selbst bisweilen ein bißchen kritisch bin. Fände ich nur Lichtseiten an Dir, so würde ich Dich wohl wie ein Wesen höherer Ordnung verehren können, Du würdest mir aber zu fern stehen, um in voller Wahrheit meine Geliebte und Freundin sein zu können. Freuen wir uns daher zusammen darüber, daß Du meine Kritik nicht ganz und gar dursten läßt, daß ich in Dir keinen makellosen Engel, sondern ein gutes liebes menschliches Wesen finde, dessen gute Eigenschaften die zu bekrittelnden fast zu reichlich überwiegen . . ."

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Berlin, 22. 7. 52.

„ . . . Wahre, durch Freundschaft geläuterte Liebe wägt und rechnet nicht, sondern gibt unbegrenzt und mit unerschütterlichem Vertrauen. – Ich fühle wohl, daß ich noch viel an mir zu bessern habe, bis ich dies Ziel vollständig erreicht habe, doch bin ich schon ein bißchen weiter, als Du glaubst. Du meinst, Deine früheren Briefe wären mit die Ursache meiner Verstimmung – das ist wirklich durchaus nicht der Fall, und ich wüßte auch gar nicht, was mir unbewußt diese Ursache gewesen sein könnte. Im Gegenteil fühlte ich sehr wohl, daß Deine Briefe viel liebevoller und herzlicher abgefaßt sind als die meinigen, und freue mich innig darüber, daß die Natur Dir die Gabe verliehen hat, Deine Gefühle und Gedanken ungezwungen auszudrücken. Mir fehlt sie leider. Je tiefer ich innerlich bewegt bin, desto ungelinker wurde mir stets Zunge und Feder. Wenn Du hierzu rechnest, daß ich jetzt selten einige ungestörte Augenblicke für Dich allein mir verschaffen kann, wenn ich nicht die späte Nachtzeit Deinem Verbote entgegen

dazu benutzen will, so wirst Du gewiß künftig eine mildere Richterin sein . . . Ich habe mir fest vorgenommen, mit Dir künftig ein glückliches, zur gegenseitigen vollen Befriedigung führendes Leben zu führen. Soviel an mir liegt, werde ich meinen Vorsatz halten und ausführen, und ich bin überzeugt, daß ich darin von Dir kräftig unterstützt und, wenn ich mal irren oder fehlgreifen sollte, liebevoll in die rechte Bahn gewiesen werde! Ich bin von Deiner treuen Liebe zu mir fest überzeugt und denke, auch Du wirst bald mich ganz erkannt haben, und die noch hin und wieder unheimlich hervorguckenden Zweifel werden bald für immer schwinden! Weiter bedarf es nichts zu unserem ungetrübten Glück! Sieh ihm daher auch heiter und vertrauensvoll entgegen und schmolle nicht mit mir, wenn meine durch tausend Widerwärtigkeiten oft niedergedrückte Stimmung Dir den Beweis liefert, wie nötig es für mich ist, daß Du Dich bald als teilnehmende und liebende Freundin und Gemahlin meiner Freuden und Sorgen mir zur Seite stellst! . . .“

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Berlin, 4. 8. 52.

„. . . Mein Bestreben wird jetzt sein, das mir von Haus aus unangenehme vagabundierende Leben nach und nach an den Nagel zu hängen und unserem Geschäft mehr eine häusliche Richtung zu geben. Die telegraphische Seite bekommt jetzt von selbst schon eine derartige Richtung, und ich denke, sie soll künftig immer mehr in zweite Reihe treten. Von Dir, mein Tildchen, wird es am Ende künftig abhängen, welche Richtung wir einschlagen, ob wir ein gemütliches gefahr- und ruhmloses Fabrikgeschäft führen und mit dem guten und sicheren täglichen Brote uns begnügen, oder ob wir rastlos weiterstreben und nach den höchsten Kronen greifen! In mir ist hinreichender Stoff sowohl zum gemütlichen Familienvater als auch zum ruhe- und rastlosen Avantürer – es liegt in Deiner Hand, die eine oder andere der sich in mir um die Herrschaft streitenden Naturen zu heben und die andere ganz zu unterdrücken oder beide in richtigem Gleichgewicht zu erhalten! Doch nein, das liegt auch nicht in Deiner Hand, es ist die natürliche Folge Deiner Natur, die Du selbst wohl kaum noch völlig ergründet hast. Zwei Ströme verändern nach ihrer Vereinigung Farbe,

Richtung und Charakter, es wird ein neuer aus ihnen, der die Eigenschaften beider verschmilzt und vermittelt. So wird es auch mit uns werden – wir werden beide uns ändern und wissen jetzt selbst nicht recht wie, daher kommt unsere Zukunft uns auch noch hin und wieder etwas verschleiert und undenkbar vor! Doch ich wenigstens freue mich sehr auf die bevorstehende Veränderung meiner selbst, ich kann nur dabei gewinnen . . .“

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Riga¹, 14. 8. 52.

„ . . . Ich verglich mich einmal mit einem schwerfälligen russischen Ofen. Jetzt, da ich gerade wieder ein derartiges Monstrum vor Augen habe, fällt mir die Wahrheit dieses für mich gewiß wenig schmeichelhaften Vergleiches doch wieder so recht auf. Ich glaube, es war an derselben Stelle, von wo ich Dir im Winter diesen Vergleich schrieb; die vielen, anfangs fruchtlos scheinenden Bemühungen, den durchkälteten Klumpen warm zu machen, hatten mich gegen ihn in Harnisch gebracht, doch versöhnte er mich später durch die Konsequenz, mit welcher er warm blieb und täglich wärmer wurde. Mir ging es damals wie dem Ofen. Das erkältende Leben hatte die frühere Wärme, welche die Liebe zu Dir in mir angefacht hatte, größtenteils vernichtet. Deine Küsse riefen sie nicht, wie ich vorher hoffte, schnell in alter Stärke wieder hervor – auch Du erschienst mir kalt, und es überfiel mich bisweilen der beängstigende Gedanke, daß das himmlische Feuer in uns für immer erloschen sei und wir zu einem kalten lieblosen Miteinanderleben vom Schicksal verurteilt wären! Doch das Vertrauen zu der unvergänglichen Kraft der Jugendliebe und – das Bild des Ofens – tröstete mich und ließ mich geduldig den Zeitpunkt erwarten, da die Schranken, welche die Zeit mit ihren Mühen und Sorgen zwischen unseren Herzen aufgerichtet hatte, unseren vereinten Kräften weichen würden. Gottlob, ich habe mich nicht verrechnet! Eine nach der anderen ist gefallen, jeder mit Dir verlebte Tag, jeder Brief hat Dich mir wieder näher und näher geführt, der Reichtum Deines Herzens und Geistes ist mir nicht mehr wie früher ein nur geahntes, nicht

¹ Werner Siemens hatte eine zweite Reise nach Rußland unternommen.

klar erkanntes Paradies, Dein Auge schien mir während der letzten glücklichen Tage, die ich mit Dir verlebte, schon wieder warme, tiefgefühlte Zuneigung widerzustrahlen; und einige dieser Strahlen sind mir tief ins Herz gedrungen, und die Erinnerung an sie hat mir die Zeit der sonst so langweiligen Reise bis hierher so angenehm verfließen gemacht! Dank Dir, ich fühle mich jetzt neu belebt und verjüngt und erwarte mit Ungeduld den Zeitpunkt, da an Deiner Hand ein neuer glücklicher Abschnitt meines wechselvollen Lebens besritten werden soll . . .“

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Riga, 15. 9. 52.

„ . . . Unser Ziel und Streben muß immer viel höher stehen, als unsere Kraft es zu erreichen gestattet, denn nur dadurch sind wir imstande, letztere in vollem Maße anzuspannen! Der fromme Wunsch mancher Moralisten: ‚Richtet euch nach meinen Worten und nicht nach meinen Werken‘ ist daher auch nicht ohne Berechtigung, wenn er im edleren Sinne aufgefaßt wird und ehrlich gemeint ist. Am Ende ist auch nur das ehrliche und beharrliche Streben nach eigener Vervollkommnung und nützlichen Leistungen das einzig Verdienstvolle in der Welt. Die erlangten Resultate sind zu abhängig von den Kräften, mit denen die Natur uns ausgerüstet hat, und dem Spiele des Zufalls. Ich ertrage daher auch gern und ohne zu widersprechen den mir gemachten Vorwurf der Inkonsequenz. Die Inkonsequenz der Bestrebungen, von der ich mich ebenfalls nicht freisprechen will und kann, ist freilich sehr schlimm und bedenklich, ich tröste mich aber damit, daß sich aus derselben Grundwahrheit ganz verschiedene Folgerungen machen lassen, sogar scheinbar sich gänzlich widersprechende, je nach dem größeren und geringeren Gewicht, welches man auf andere, mitkonkurrierende Wahrheiten oder Anschauungen legt. Wir wollen daher auch tolerant sein; sind wir beiderseitig fest überzeugt, daß unser beider festes und aufrichtiges Bestreben dahin geht, den anderen glücklich und zufrieden zu machen, so wollen wir mit dem Wege nicht rechten, sollte er auch etwas im Zickzack gehen und nicht immer gerade auf das Ziel losgehen, wie die Regeln der stets konsequenten Mathematik es verlangen. Konsequenz ist überhaupt

nur da zu suchen, wo der Verstand absoluter Herrscher ist. Sie ist von einem Bräutigam, vierzehn Tage vor der widerrechtlich verschobenen Hochzeit, durchaus nicht zu verlangen! Ich denke also, ich gehe glänzend gerechtfertigt aus diesem Kampfe hervor! Deine angebrachten Schmeicheleien war ich wirklich nicht abgeneigt, für feine Satire zu halten. Ich will Dich in diesem Falle dadurch bestrafen, daß ich sie als bare Münze nehme und Dich auffordere, künftig konsequent bei Deiner gewonnenen Überzeugung stehenzubleiben! . . ."